

Predigt am Sonntag, 23.08.2020, 11. Sonntag nach Trinitatis, Lk 18,9-14

Pfarrer Peter Kocher

Liebe Gemeinde!

Jesus stellt uns in seinem Gleichnis zwei Menschen vor. Wir müssen uns den beiden, dem Pharisäer und dem Zöllner, allerdings erst einmal annähern. Denn der erste Blick ist hier manchmal belastet durch Vorurteile. Der ja sprichwörtliche Pharisäer ist zur dunklen Folie geworden. Dem Zöllner fliegt unsere Sympathie schneller zu, im Grunde scheint der doch ein ehrlicher Kerl zu sein. Sehen wir uns die beiden also etwas genauer an.

Da ist der Pharisäer. Und der Pharisäer ist eben nicht der Heuchler und der arrogante Selbstgerechte, den wir bei dem Begriff „Pharisäer“ oft noch vor Augen haben. Er ist wirklich ein ehrenhafter und frommer Mensch – engagiert führten die Pharisäer ein mustergültiges ernsthaft religiöses Leben. Ein Leben, wie es unter uns – ich denke, da tue ich niemandem Unrecht – wohl nur wenige führen: Er ist erfüllt von einer tiefen Sehnsucht nach Heiligung. Um den Willen Gottes zu entsprechen bemüht er sich in seinem Alltag nach den Geboten Gottes zu leben. Als charakterfester Mensch steht er zu seinen Überzeugungen. Und er tut dabei mehr als gefordert: Er fastet nicht nur einmal im Jahr, sondern zweimal die Woche, was beim Verzicht auf das Trinken wirklich eine große Anstrengung war. Aber er bleibt nicht nur bei sich. Er ist bereit, seinen Anteil an der Versorgung der Armen zu leisten. Er gibt den Zehnten in die Armenkasse. Auch hier wieder mehr als sein muss, den Zehnten nicht nur von seinem Einkommen, sondern wie es im Originaltext heißt, darüber hinaus den Zehnten von dem, was er bei anderen einkauft. Und dann stellt er sich eben nicht einfach nur selbstgerecht vor Gott – nein, sein erstes Wort ist doch: „Danke“. Ehrlich gesagt – nach unseren Maßstäben kann ich nur eines sagen: „Hut ab vor diesem Mann!“

Dann ist da der Zöllner. Und das ist in der Zeit der römischen Besatzung in Israel nicht gerade der nette Zollbeamte wie früher an der Grenze nach Österreich, der einen eh durchwinkt. Das waren Steuereinnahmer – Kollaborateure der Besatzungsmacht. Es ist anzunehmen, dass er seinen eigenen Vorteil dabei durchaus zu wahren wusste; sprich: er haut die Leute übers Ohr. Er hat tatsächlich allen Grund, nicht mit erhobenenem Haupt zu erscheinen. Bei niemandem von uns – da bin ich sicher – gilt so offensichtlich wie bei diesem Zöllner: Das ist ein falscher Weg, auf dem du gehst. Und das ist nun noch die Tragik dieses Mannes: Er kann das, was er getan hat, nicht mehr gut machen. Dazu reichen seine Mittel nicht aus und die von ihm Geschädigten sind meist nicht mehr zu erreichen. Wirklich ernstgemeint: das Leben dieses Zöllners kann uns kein Vorbild sein. Der hat allen Grund zu bitten: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“

Hier hört die Erzählung auf und Jesus spricht selbst:

„Ich sage euch: Dieser Zöllner ging gerechtfertigt hinab in sein Haus; nicht jener Pharisäer.“

Wie kann Jesus so etwas sagen? Wie kommt er zu dieser Aussage?

Das ist nur zu verstehen, wenn wir uns eines klar machen:

Es geht in diesem Gleichnis nicht um konkrete historische Gestalten, es geht nicht allgemein um ein Urteil über die Pharisäer und Zolleinnehmer zur Zeit Jesu.

Und es geht auch nicht um das moralische Tun und Handeln der beiden, also nicht um das Thema, mit dem wir immer so schnell auch in der Kirche dabei sind, gleich welcher Couleur,

ob konservativ oder liberal. Es geht um etwas anderes: Pharisäer und Zöllner sind zwei Typen menschlicher Grundhaltungen.

Was zeichnet den Typ, der durch den Pharisäer dargestellt wird, aus?¹ Der erhält sein Selbstbewusstsein dadurch, dass er sich mit anderen vergleicht. Er baut sich auf, indem er sich von anderen abgrenzt, indem er andere abwertet. Das ist auch in der menschlichen Entwicklung ein ganz natürlicher Prozess. Wir werden zu einer eigenständigen Person, indem wir uns mit anderen vergleichen, uns an ihnen nachstreben, aber auch uns eben abgrenzen. Wir sind eine bestimmte Person, weil wir eben eine andere nicht sind. Und es ist auch nicht schlecht, im Gegenteil, es ist notwendig, sich dabei selbst zu bejahen. Wir sind hier sozusagen auf der horizontalen Ebene, dem Vergleich mit anderen. Selbst wenn wir sagen: „Wir sind doch ganz anders als die!“ sind die anderen doch immer da, sie bilden sozusagen die dunkle Folie oder die Rückseite des eigenen Ich.

Die Haltung, die aus dem Gebet des Zöllners spricht, hat eine andere Richtung. Der vergleicht sich nicht mit anderen. Das, was er selbst ist, ist er ausschließlich und allein im Gegenüber zu Gott. Und was sind wir im Gegenüber zu Gott? Wir sind ständig Empfangende, empfangen unser Dasein von Gott. Wir haben kein eigenes Sein unabhängig von Gott. Aus Gott, der Fülle des Seins, fließt das Leben. Dass Gott der Schöpfer ist, das bedeutet ja, dass er auch jetzt und in jedem Augenblick die Welt und uns erschafft.

Im 19. Jahrhundert formuliert es der Theologe Friedrich Schleiermacher so: Wir sind von Gott schlechthinig, das heißt grundlegend, ganz und gar, abhängig. Wir brauchen Gott. Wir sind ständig Empfangende, empfangen unser Dasein von Gott. Der Glaube sagt nun: Genau dies ist unsere menschliche Bestimmung. Und dies zu erkennen, ist der Weg den wir gehen sollten.

Von da aus können wir nun vieles neu verstehen. Zum Beispiel unsere Rede von Sünde. So sagt ja der Zöllner: „Gott sei mir Sünder gnädig“ Und Sünde bedeutet dann nicht primär ein moralisches Vergehen. Es bedeutet, dass wir dies, unser Getrenntsein von Gott erkennen Und Erlösung bedeutet dann, dass wir diese grundsätzliche Abhängigkeit von Gott anerkennen und erlöst, befreit sind von diesem dauernden Vergleichen mit anderen.

Aber natürlich, wie es so oft ist, wir real existierende Menschen haben an beiden Typen Anteil. Wir sind Pharisäer und Zöllner. Zumindest bei mir ist das so. Ich verliere mich immer wieder im Vergleichen mit anderen. Das Gleichnis Jesu lenkt meinen Sinn nun aber dahin, dass ich mich im Tiefsten und Letzten nicht davon bestimmen lassen. Das was ich bin, bin ich nicht in Abgrenzung von anderen. Das was ich wirklich bin, bin ich aber auch nicht aus mir selbst heraus. Im Grunde existiere ich allein aus Gott. Und mit allem, was ich bin und habe, lebe ich aus Gottes Fülle heraus. In diese Haltung des Zöllners hineinzuwachsen, ist ein geistlicher Weg und eine lebenslange Übung.

Auf diesem Weg wird es immer wieder Stolpersteine geben. Der Typ Pharisäer begleitet mich gerade auch dann, wenn ich meine: „Jetzt mache ich es aber doch besonders gut!“ Jetzt hab ich's kapiert und bin absolut nicht mehr so wie dieser verbohrte Pharisäer...
Vorsicht!

Davon weiß Eugen Roth ein kluges und scharfsinniges Gedicht zu schreiben, dass ichv
Ihnen zum Abschluss mitgeben möchte:

¹ Vgl. zum Folgenden <http://www.stefan-matthias.de/Predigten-Rundbriefe-Texte/Rundbriefe%20Haus%20der%20Stille%201995%20-%202004%20html/Rundbrief%20Haus%20der%20Stille%201998%20September-Okttober-November.htm>

Der Salto

*Ein Mensch betrachtete einst näher
die Fabel von dem Pharisäer,
der Gott gedankt voll Heuchelei
dafür, dass er kein Zöllner sei.
Gottlob! rief er in eitlem Sinn,
dass ich kein Pharisäer bin!²*

² <https://www.deutschelyrik.de/der-salto.html>